

handlungsgegenständen der CFK. Daher konnte der Rat der EKD auch darauf verzichten, seine Gesprächsbereitschaft von der Anerkennung der kirchenrechtlichen Lage in Deutschland abhängig zu machen.“

Präses Scharf fährt in Punkt 3 fort: „Die jetzige Erklärung Professor Hromadkas macht aber umgekehrt die vom Rat und allen Gliedkirchen der EKD abgelehnte Übertragung der gegenwärtigen politischen Spaltung Deutschlands auf die kirchliche Ebene zu einer Voraussetzung für das Gespräch in Prag. Demgegenüber bestand bisher ein Einverständnis darüber, daß es sich bei der deutschen Besuchergruppe auf jeden Fall um eine vom Rat zu benennende Delegation der Gliedkirchen der EKD aus Ost und West handeln würde. In der jetzigen Wendung sehen wir eine Einmischung in innerkirchliche Fragen der EKD. Wir bedauern, daß dadurch sachfremde Faktoren mit dem beabsichtigten Gespräch zwischen der EKD und der CFK verbunden werden.“

Die Erklärung schließt mit der Feststellung, für die Zusammensetzung der Delegation der EKD sei allein der Rat zuständig. „Ein Mitspracherecht hierin kann Organen der CFK auch für die Zukunft nicht zugestanden werden... Die Zurückverweisung auch nur eines Mitglieds würde — zum Bedauern des Rates — einen Verzicht auf das Gespräch zur Folge haben müssen.“ Präses Scharf hoffe aber, daß das Gespräch dennoch einmal zustande kommen und einen brüderlichen, der Sache des Friedens dienlichen Verlauf nehmen werde.

Ein neuer Querschläger

Dieser Erklärung von Präses Scharf gegenüber glaubten der Koordinationssekretär der CFK, Pfarrer Cihak, Prag, und der Internationale Sekretär der CFK, Pfarrer Basarak, in der Ostberliner „Neuen Zeit“ vom 1. Mai das von Präses Scharf behauptete Einverständnis bestreiten zu können, es sei vielmehr am 28. Februar 1964 zwischen Prof. Hromadka und Präses Scharf festgelegt worden, daß in allen Veröffentlichungen über das geplante Gespräch der Terminus „Rat der EKD“ zu vermeiden sei und daß „die Delegation von Kirchenführern aus der Bundesrepublik und aus der DDR nach Konsultationen mit den beiden Regionalausschüssen (der CFK) benannt werden sollte“. Die Hartnäckigkeit dieser Version beweist die Klarheit des kirchenpolitischen Ziels, das von der CFK verfolgt wird, nämlich die Spaltung der EKD zu vollenden. Präses Scharf hat seinerseits die Richtigkeit der neuen Behauptungen in Abrede gestellt (epd, 4. 5. 64). Über die ideologischen Hintergründe der Prager Friedens-

konferenz unterrichtet Adalbert Hudak im Aprilheft der „Lutherischen Monatshefte“ unter dem Titel „Die Prager Friedenskonferenz im Lichte der marxistischen Ideologie“.

Die Russische Auslandskirche zur sowjetischen Kirchenverfolgung

Im Zusammenhang mit dem weltweiten Protest gegen die Religionsverfolgungen in der Sowjetunion hat die Russische Synodale Auslandskirche

in Amerika ihre Mitglieder zur Unterzeichnung folgender Eingabe an den Präsidenten der Vereinigten Staaten aufgerufen.

„Hochverehrter Herr Präsident! Die Unterzeichneten sind über die zunehmende Unterdrückung der Religion in der Sowjetunion tief beunruhigt.

Zu Tausenden werden Kirchen geschlossen und zerstört. In den letzten zwei Jahren wurden nach zuverlässiger Information über 7500 Kirchen geschlossen. Viele Kirchen von hohem künstlerischen und historischen Wert sind bereits zerstört, und vielen anderen, darunter der historischen Verkündigungskathedrale in Moskau, steht die Zerstörung bevor.

Die Kinder dürfen nicht getauft werden und keinerlei religiöse Unterweisung, auch nicht von ihren Eltern, erhalten. Im Alter von drei bis achtzehn Jahren dürfen sie nicht den Gottesdienst besuchen, und oftmals werden sie von ihren Familien getrennt, damit jeder religiöse Einfluß ausgeschaltet wird. Die Geistlichen werden verfolgt. Fast alle Klöster sind geschlossen. Die Drangsalierungen, denen die Gläubigen ausgesetzt sind, können kaum beschrieben werden.

Wir bitten Sie, gegen diese Barbarei auf das energischste zu protestieren. Wenn dieses Land der UdSSR zur Lösung ihrer wirtschaftlichen Probleme Hilfe gewährt, so hat es auch die Möglichkeit, darauf zu bestehen, daß solche Grausamkeiten unterbunden werden.

Die russische Nation war das erste Opfer des internationalen gottlosen Kommunismus, der eine Bedrohung für die ganze Welt ist. Es ist das Ziel der Kommunisten, die Religion zu vernichten und alle Welt denselben Leiden und Verfolgungen zu unterwerfen. Die Vereinigten Staaten sind eines ihrer Hauptziele. Wenn wir für die Freiheit der Religion in der UdSSR eintreten, verteidigen wir damit auch die Freiheit dieses Landes.

Wir bitten Sie, Herr Präsident, auf das energischste zum Schutz der Religion in der UdSSR einzutreten, damit die derzeit laufenden Verfolgungen der Gläubigen dort eingestellt werden“ (Pravoslavnaia Rus', Nr. 6, 1964).

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Der Priesterberuf im Blickfeld der Jugend

In vielen Ländern Europas geht der Priesternachwuchs zurück. Dieser Rückgang führt in manchen Gegenden des Kontinents zu einem empfindlichen Priestermangel, und der Mangel wäre noch spürbarer, würde er nicht durch den Altersaufbau des Klerus verdeckt. Nun ist zwar die Berufung in das Priesteramt in der erhabensten Weise ein Werk göttlicher Gnade. Aber auch diese Gnade, wie jede andere, knüpft an natürliche Voraussetzungen an. Es ist Aufgabe der Pastoralwissenschaften, diesen Voraussetzungen nachzugehen.

Dieser Aufgabe dient das von T. Lindner, L. Lentner und A. Holl herausgegebene Werk: „Priesterbild und Berufswahlmotive. Ergebnisse einer sozialpsychologischen Untersuchung bei den Wiener Mittelschülern“ (Wien 1963). Der folgende Bericht soll auf die Bedeutung dieses Werkes, das auf den Ergebnissen einer sehr umfangreichen und gründlichen Umfrage aufbaut, aufmerksam machen und besonders auf die Zusammenhänge zwischen der Mentalität und den Berufswahlmotiven heutiger Jugend und dem Priestermangel hinweisen, die in dieser mühevollen Arbeit eine ausgezeichnete Darstellung gefunden haben.

In dem ersten der drei Beiträge berichtet Traugott Lindner über die Umfrage, die dem Werk zugrunde liegt. Sie vollzog sich in zwei Stufen. Zunächst wurden 49 Interviews von etwa einstündiger Dauer mit Schülern der obersten Gymnasialklasse aus 23 Wiener Schulen durchgeführt, die den Zweck hatten, die allgemeinen Berufshoffnungen und -befürchtungen der Abiturienten zu ermitteln, um so für eine zweite Enquete die Kategorien für eine Bewertung des Priesterberufes im Zusammenhang mit diesen Erwartungen zur Verfügung zu haben. Die zweite Umfrage erging an 1392 Schüler der 7. Gymnasialklasse in Wien. Ihnen wurden 25 aus der ersten Umfrage gewonnene typische Berufserwartungen vorgelegt und dann die Frage, inwieweit sie von 10 ebenfalls vorgelegten Berufsrichtungen Erfüllung ihrer Hoffnungen erwarten würden.

Berufserwartungen

Als typische Berufserwartungen ergaben sich die fünfundzwanzig folgenden:

1. Von den Berufszielen wirklich überzeugt sein.
2. Anhaltspunkte haben, um zu wissen, ob man den Beruf auch durchhalten werde.
3. Eine sichere Existenz aufbauen können.
4. Mit beiden Füßen mitten im Leben stehen.
5. Die Arbeit nach eigenem Ermessen gestalten und ausüben dürfen.
6. Ein Einkommen haben, das einen guten Lebensstandard ermöglicht.
7. Ein harmonisches Familienleben führen.
8. Genügend Freizeit haben, um sich auch auf berufsfremden Gebieten entfalten zu können.
9. Das Privatleben ohne Rücksicht auf den Beruf gestalten können.
10. Eine Berufsausbildung haben, mit der man etwas anderes anfangen kann, wenn das angestrebte Ziel aus irgendeinem Grund nicht erreicht wird.
11. Feste Richtlinien haben, nach denen man seine Pflicht erfüllen kann.
12. Andere führen und leiten können.
13. Immer ein paar Menschen um sich haben, die einem helfen, berufliche Schwierigkeiten zu tragen.
14. Sich das Leben bequem einrichten können.
15. Einen Beruf haben, bei dem man durch Initiative Karriere machen kann.
16. Durch den Beruf viele Freunde gewinnen.
17. Schöpferisch und auf sich selbst gestellt neue Wege gehen können.
18. Sich im freien Spiel der Kräfte behaupten müssen.
19. Durch den Beruf lernen, das Leben besser zu verstehen.
20. Aus Begeisterung einem Ideal dienen.
21. Einen Beruf haben, bei dem man sich aus weltanschaulichen Konflikten heraushalten kann.
22. Innerhalb einer großen Organisation für die Aufrechterhaltung der Disziplin sorgen.
23. Im Dienst einer Sache auf menschliche Belange nicht Rücksicht nehmen müssen.
24. Mehr in der Stille wirken.
25. Sichtbar in der Öffentlichkeit stehen.

Die Schüler mußten erklären, welche Bedeutung sie jeder dieser Kategorien beimessen und in welchem Verhältnis diese zu den vorgelegten Berufsrichtungen stehen (positiv und negativ). So ergab sich zugleich die Berufstendenz der Schüler. Sie läßt sich in folgenden Zahlen ausdrücken:

Berufswunsch des Schülers	%
1. Technik	31
2. Priestertum	1
3. Öffentlicher Dienst	12
4. Medizin	9
5. Rechtswesen	7
6. Lehramt	8
7. Kunst und Kunstgewerbe	6
8. Militär	4
9. Journalistik	5
10. Wirtschaft	12
11. Nicht einzuordnen	5
	100

Falsche Vorstellungen von der priesterlichen Existenz

Etwa 40% der befragten Schüler waren der Meinung, der Priester müsse, um das zu sein, was er darstellt, auf einer anderen Ebene leben als alle anderen Menschen. Diese Auffassung hat einen richtigen Sinn, wenn man an das Schriftwort denkt, daß er herausgenommen ist aus den Menschen. Es wird aber falsch verstanden, wenn man meint, das bedeute, daß er, der Welt entrückt, gleichsam auf einem andern Stern lebe, „abgeschlossen von den Menschen, nur von Betschwestern, senilen Männern und Kindern umgeben“ und frei von allen menschlichen Wunschvorstellungen, wie sie in den 25 Erwartungstypen ausgesprochen werden. Zwischen der Kirche und ihrer Repräsentation im Priestertum und den natürlichen Lebenserwartungen spannt sich eine unüberbrückbare Kluft, so daß ein Priester, je mehr er Mensch sein will, nur um soviel weniger Priester sein kann und umgekehrt.

Über die soziale Funktion des Priesters befragt, sahen in den Interviews der ersten Stufe die Befragten die Aufgaben des Helfers, des Kultpflegers und des Seelsorgers als die wichtigsten des Priesters an. Erst in weitem Abstand folgten die Funktionen des Lehrers, des Führers in der Gesellschaft, des Kulturträgers, des Missionars, des Dieners Gottes und des wissenschaftlichen Theologen. Das kommt in folgenden Äußerungen zum Vorschein: Auf einen Priester kann man keinesfalls verzichten. Es sind eben zu viele Menschen, die ihn brauchen, wenn sie einmal nicht mehr weiterkönnen... Den Priester braucht man für die Hochzeit und zur Spendung der Sterbesakramente... Der Priester ist sehr wichtig für die, die daran glauben. Was würden solche Leute machen, wenn sie keinen Priester hätten... Der Religionslehrer ist in erster Linie Lehrer und nur nebenbei Priester. Was er unterrichtet, hat mit Glauben nichts zu tun...

Dem Priester als Kulturträger, Missionar, Theologen und Diener Gottes wurde wenig Bedeutung beigemessen. Das könnte aber wohl auch daran liegen, daß die Schüler mit diesen Begriffen keine konkreten Vorstellungen verbanden.

In der Beziehung zwischen dem Priesterleben und dem Opfer tritt für viele ein seltsamer Widerspruch zutage. Selbstverständlich muß der Priester vieles tun und unterlassen, was nach allgemeiner Meinung ein Opfer ist. Er muß dauernd einsatzbereit sein und hat nicht die Möglichkeit zu einer berufsabhängigen Gestaltung seines Privatlebens, die den Schülern so wichtig vorkommt, daß sie schon aus diesem Grund den Priesterberuf weniger in Erwägung ziehen. Ein weiteres Opfer in den Augen der Schüler ist die Einsamkeit des Priesters und der Zölibat. Aber weit verbreitet ist die Meinung, daß man den Zölibat eben in Kauf nimmt, wenn man Priester werden will, und daß dafür eine Kompensation auf übernatürlicher Ebene angestrebt und angeboten wird. Eine weitere Ein-

schränkung wird dem Priester dadurch auferlegt, daß er in seinem ganzen Leben und Verhalten an strenge Vorschriften gebunden ist, so daß ihm kein Raum für Selbstständigkeit und schöpferische Initiative bleibe.

Bezeichnend für den Priesterberuf ist aber, und darin liegt der oben angedeutete Widerspruch, daß der Priester die menschlichen Opfer, die mit seinem Leben verbunden sind, gar nicht als solche erlebt, sondern in ihnen einen geheimnisvollen Sinn findet, der sie für ihn zu Ansatzpunkten seiner Lebenserfüllung umprägt. Da die Schüler aber diesen Sinn nicht kennen, haben sie auch keine Sehnsucht nach dem Priestertum.

Ebenso wie der Priesterberuf mit seinen Opfern im Zeichen eines Widerspruchs steht, der sich nur dem Berufenen auflöst, verhält es sich auch mit den Erwartungen, denen er Erfüllung verspricht. Betrachtet man ihn vom rein menschlichen Standpunkt anhand der 25 Kategorien beruflicher Erwartung, die in der Umfrage vorgelegt werden, dann schneidet er im Vergleich zu anderen Berufen schlecht ab. Aber der Priester, der berufen ist, betrachtet ihn anders. „Lächelnd“ verzichtet er auf jene Wünsche, die für den weltlich Denkenden das Leben ausmachen, und gibt sich Gott hin. So gewinnt er die Überzeugung von der Wahrheit seiner Berufsziele (gemäß der 1. Kategorie) und erweist sich darin jedem andern Beruf überlegen. Diese Erfüllung ist allerdings „ganz anders“ als in den anderen Berufen. Sie ist rein religiös und wird von den Schülern als geheimnisvoll, unbegreiflich und für sie selbst grundsätzlich unerreichbar empfunden.

Das Wesen der Berufung

Schon mehrfach war hier von Berufung die Rede. Die Schüler sind davon überzeugt, daß man den Priesterberuf nicht in derselben Art und Weise erwählen kann wie einen weltlichen Beruf. Hierbei geht man von den eigenen Neigungen und Möglichkeiten sowie von den Umweltverhältnissen aus und entscheidet sich schließlich für das, was nach Abwägung aller Umstände am vorteilhaftesten zu sein scheint. Allerdings kann man auch bei einigen weltlichen Berufen von der Notwendigkeit einer inneren Berufung sprechen, so bei den künstlerischen und wissenschaftlichen Berufen. Aber eigentlich ist in diesen Fällen Berufung doch nichts anderes als eine besonders ausgeprägte Form von Talent, Neigung und anderen natürlichen Faktoren. Einer Berufung im strengen Sinn des Wortes bedarf es nur, um Priester zu werden. Die Schüler verurteilen eine priesterliche Berufswahl, die auf Grund einer Beeinflussung durch Dritte getroffen wird. Aber auch Neigung und Talent genügen ihnen nicht. „Wenn einer über eine tiefe Religiosität verfügt, gut aussieht, gut reden kann, überzeugend wirkt, jedes Studium glänzend bewältigen könnte, so ist das für den Priester noch lange nicht genug. Damit allein könnte er auch ein guter Rechtsanwalt werden, der ein religiöses Leben führt.“ Die Berufung zum Priester ist in den Augen der Schüler ein unvergleichliches Phänomen.

In keinem Falle war es einem Schüler möglich, die Eigenart der priesterlichen Berufung zulänglich zu beschreiben. Sie vermochten nur so viel auszudrücken, daß es sich bei der priesterlichen Berufung um etwas handelt, das über den Berufenen wie ein Elementarereignis von außen her hereinbricht oder das in ihm aufbricht, ohne daß er um die Quellen weiß. Wenn er aber dieses Ereignis erfahren hat, dann weiß er zugleich, daß er Priester werden muß.

Daraus folgt aber auch, was einer der Schüler über den Mangel eines solchen Erlebnisses schreibt: „Ich kann nicht Priester werden, dazu braucht man Berufung... das muß man spüren, aber ich spüre nichts.“ Der Priester scheint, nach Auffassung der Schüler, seine Berufung in vollkommen passiver Form zu erleben. Man kann den Lebensweg des Priesters nicht aktiv einschlagen, man kann gar nicht beabsichtigen, Priester zu werden. Der Berufene wird ohne Beteiligung seines Willens, ja sogar gegen eigene Intentionen auf diesen Weg geführt. Wenn das geschieht, besitzt der Betroffene aber zugleich auch die vollkommene Gewißheit, auf dem richtigen Weg zu sein.

Am Ende seiner Studie vergleicht Lindner die drei Berufe des Technikers, des Staatsbeamten und des Priesters im Hinblick auf die Erfüllungsmöglichkeiten der beruflichen Erwartungen, die sie nach dem Urteil der Schüler ihnen anbieten. Diese wissen, daß es den schlechthin idealen Beruf nicht gibt; jeder ist mit positiven Verzichteten verbunden und verleiht nur eine unvollkommene Erfüllung. Die stärkste Teilgruppe wählt den Beruf, der zwar überall einschränkt, aber die Entfaltung der Persönlichkeit, wie sie glauben, nirgends wesentlich einengt, den Beruf des Technikers. Die Mehrzahl allerdings verzichtet bei der Wahl gänzlich oder fast ganz auf die Erfüllung bestimmter Dimensionen, um dafür eine wesentliche Bereicherung in anderen einzutauschen. Wer den Beruf des Staatsbeamten erwählt, verzichtet ganz und gar auf die freie Gestaltung der Arbeit, gewinnt aber dafür die Sicherheit und eine gewisse Bequemlichkeit der Existenz. Es scheint so zu sein, daß die Ausmaße der Verzichteten und der Gewinne einander entsprechen.

Ganz anders aber verhält es sich mit dem Priesterberuf. Die Schüler streben einen Beruf an, der die eigene Persönlichkeit bereichert und die eigene Welt ausweitet. Wer aber Priester wird, verzichtet nicht nur auf beides, sondern begibt sich mit seinem geistigen Potential in eine ganz andere Welt, wo er nicht mehr er selbst ist, sondern ausschließlich Gott gehört. „Der Priester lebt für etwas, das immer jenseits, immer das Ganz-Andere, immer die Negation der Weltwirklichkeit ist. Der Schüler möchte die Erde, irdisches Glück, und den Himmel noch dazu. Der Priester negiert die Erde und das irdische Glück, damit er den Himmel erreiche. Der Psychologe kann abschließend dazu folgendes sagen: Das hier besprochene ‚Ganz-Andere‘ scheint bloße Negation zu sein und dürfte als solche keinen eigenständigen Inhalt, kein Eigenleben besitzen. In der Entscheidungssituation wird sich darum eine solche Negation meist als schwächer erweisen als die positive inhaltvolle Motivation der Weltbejahung... Das ‚Ganz-Andere‘ gibt ein bloß abstraktes Bild, das neben den farbfreudigen Bildern der konkreten Welt nur bestehen kann, wenn es aufhört, negativ und abstrakt zu sein.“

Der Wert der jugendlichen Urteile

Leopold Lentner hat in seinem Beitrag über das Priesterbild der studierenden Jugend und den Religionsunterricht versucht, die Frage zu beantworten, wie denn dieses Priesterbild der Jugendlichen überhaupt zustande kommt. Er vermutet, daß die gängige Allgemeinschauung, die Überlieferung, die Lektüre und vor allem die Begegnung mit dem Priester die bestimmenden Faktoren sind. Beim Nachdenken über die Enquete stößt man freilich zunächst auf die Frage, ob den Urteilen der Wiener Schüler überhaupt viel Wert beizumessen sei oder ob sie

nicht vielmehr als jugendliche Stimmungsreflexe anzusehen sind, die eine vorübergehende psychologische Situation widerspiegeln. Wenn es so wäre, brauchte man ihnen keinen so großen Wert und vor allem keine Allgemeingültigkeit zuzuerkennen. Man könnte sagen, es handle sich hier um die Meinungen einer kleinen, durch das Milieu beeinflussten Gruppe, die heute so und morgen anders sind und denen außer der Konstanz vor allem die Selbständigkeit fehlt. Lentner kommt aber in Würdigung heutiger jugendpsychologischer Erkenntnisse zu der Überzeugung, daß die Jugendlichen der Altersgruppe, um die es sich bei unserer Enquete handelt, zu einer persönlichen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit fähig und willens sind, so daß man das, was sie aussagen, ernst nehmen muß, weil es Ausdruck eines aufrichtigen Ringens mit der Wahrheit ist.

Berufliche Wunschkilder

Aufrichtigkeit ist allerdings nicht dasselbe wie Selbständigkeit. Einen gewissen Trend in der Wunschkaltung bringt schon die Wahl der Schule zum Ausdruck. Von den befragten Schülern besuchten 52% ein Realgymnasium, 32% eine Realschule und nur 16% ein humanistisches Gymnasium. Diese Prozentsätze entsprechen der tatsächlichen Verteilung der Schüler auf die einzelnen Schultypen. In der Wahl der Schule spricht sich weniger die Neigung der Schüler als das Wunschbild der Eltern aus. Sie zeigt aber, daß die geistigen Schwerpunkte sich dorthin verlagern, wohin das Denken und die Bedürfnisse der Gesellschaft sich neigen. Unter diesen Einflüssen kommt der junge Mensch zu der Meinung, daß seine Berufserwartungen sich am ehesten dort erfüllen werden, wo die Zukunft liegt, nämlich in der Welt der Technik. Daher wählte die stärkste Teilgruppe (31%) der befragten Schüler einen technischen Beruf. Psychologisch betrachtet, erzieht die Neigung zur Technik einen extrovertierten Menschentyp. Das Priestertum, so wie die Jugend es sieht, ist auf einen ganz und gar introvertierten Menschen zugeschnitten. Die Hinneigung zur Technik und die Neigung zum Priestertum schließen daher einander auch aus psychologischen Gründen aus. Das wird bestätigt durch die persönlichen Hoffnungen, die mit der Wahl eines technischen Berufs verbunden sind: ein gutes Einkommen, die Möglichkeit zu beruflicher Beweglichkeit wegen der vielseitigen Verwendbarkeit einer technischen Berufsausbildung und die Möglichkeit, sich aus weltanschaulichen Konflikten herauszuhalten und so ein ungestörtes Privatleben führen zu können, in dem man sich nicht zu exponieren braucht.

Es ist also nicht der Griff nach den Sternen, den die Jugend unternimmt, wenn sie einen technischen Beruf erwählt. Vielmehr glaubt sie, sich durch diese Wahl am besten mit der Welt der Realitäten zu arrangieren. Dasselbe gilt von den beiden anderen Berufsrichtungen, die sich einer Bevorzugung erfreuen, dem Beruf des Staatsbeamten und der Position in der Wirtschaft. „Da ist wenig von jenem Vorwärtstürmen zu merken, das sonst der Jugend so gerne zugeschrieben wird, noch von hartnäckigem innerem Widerstand gegenüber jenen Situationen, die dem Generationsproblem zugeschrieben werden, oder gar eine spürbare Ablehnung des herrschenden Zeitgeistes. Vielmehr wird ein Unterschlüpfen in die bestehende Ordnung, sei es die wirtschaftlich-technische, sei es die gesellschaftliche, im Sinn der gegebenen Verhältnisse bevorzugt. Da sprechen keine Revolutionäre, die von einer Um-

wertung aller Werte oder der bestehenden Verhältnisse träumen. Diese lineare Lebensauffassung setzt auch keine grübelnde Problematik um den Sinn des Lebens und um grundsätzliche Weltanschauungsfragen voraus, sondern mündet eher in die Wunschträume einer gewissen Behaglichkeit ein, die sich das Leben so einrichten will, daß ein bestimmter Raum für das rein persönliche Leben mit seiner inneren Unabhängigkeit von allen äußeren Vorgängen ausgespart bleibt.“ Es ist kein Wille zum Engagement für Ideale oder Werte erkennbar. Das soll und braucht nicht zu bedeuten, daß die heutige Jugend nicht mehr begeisterungsfähig wäre und jedes Opfer scheute. Es gibt viele Gegenbeispiele. Genauer und treffender müßte man sagen, sie vermeidet, wo irgend möglich, Bindungen von Dauer einzugehen und sich ein für allemal festzulegen. Bezeichnend dafür ist die Bedeutung, die von vielen der Möglichkeit beigemessen wird, auf Grund einer vielseitigen Ausbildung den einmal erwählten Beruf wieder wechseln zu können. Der Beruf wird zum Job.

Die Berufserwartungen des Priesters nach der Meinung der Jugendlichen weisen drei Höhepunkte auf: der absolute Gipfel liegt in der Möglichkeit, die bei keinem anderen Beruf auch nur annähernd gegeben ist, aus Begeisterung einem Ideal zu dienen. Beim Techniker und beim Beamten ist diese Möglichkeit gleich Null. Dann folgen in der Reihe der Erwartungen, daß man als Priester von seinen Berufszielen wirklich überzeugt sein kann (statistische Größe 37% gegenüber 10% beim Techniker und fast 0% beim Beamten) und daß man in der Stille etwas Bedeutendes oder wenigstens irgendwie Bleibendes wirken kann (37% gegen 10% beim Techniker und etwas mehr beim Staatsbeamten). Die Spitzen der Erwartungen beim Priesterberuf sind denen, die die Technik und das Beamtentum anzubieten haben, diametral entgegengesetzt. Diesen positiven Erwartungen beim Priesterberuf stehen aber negative gegenüber, die in dieser Häufung und Spitzenhöhe bei keinem andern Beruf anzutreffen sind. An ihrer Spitze treffen wir die Notwendigkeit, sich weltanschaulichen Konflikten auszusetzen, und einen Beruf erwählt zu haben, den man schon wegen der Enge der Ausbildung nicht mehr wechseln kann. Beide Male geht es, wie man sieht, um das dauernde Engagement, das der Priester eingehen muß und das der Jugendliche nicht eingehen möchte.

Religionslehrer und Priester

Wie kommen aber die Jugendlichen zu ihren Vorstellungen vom Priesterleben, die trotz richtiger Beobachtungen in einzelnen Punkten ein schiefes Bild vom Gesamtphänomen des Priestertums erzeugen? Man neigt dahin, die Begegnungen mit Priestern, die die Jugendlichen gehabt haben, hierfür verantwortlich zu machen, Begegnungen ganz persönlicher Art, vor allem aber doch Begegnungen im Gotteshaus und in der Predigt, in der Hauptsache aber die Begegnung im Religionsunterricht. Hier stoßen wir nun auf die merkwürdige Tatsache, daß die Schüler zwischen dem Priester und dem Religionslehrer einen tiefgehenden Unterschied machen. Er drückt sich z. B. in folgender Äußerung aus: „Man kann mit dem Religionslehrer Fragen offen diskutieren, aber er ist Lehrer, er hat einen ‚richtigen Beruf‘ und ist nebenbei Priester, und weil er als Religionslehrer nicht ‚ganz anders‘ und unnahbar ist, ist er nicht mehr Priester, sondern Lehrer. Was er unterrichtet, ‚hat mit dem Glauben nichts zu tun‘.“ Ein anderer wirft die Frage auf, „ob der Unter-

richt und der Lehrer auf einen jungen Menschen Einfluß ausüben“. Er antwortet: „Ich glaube es nicht. Meiner Meinung nach kann einem innerhalb eines Schulbereiches nicht zu Gott geholfen werden.“ Der Religionslehrer muß um seines beruflichen Prestiges willen in autoritärer Form einen vorgeschriebenen Stoff vermitteln; er muß darauf bestehen, daß die Schüler ihn wiedergeben, und intellektuelle oder gedächtnishafte Leistungen fordern und bewerten. Religionslehre ist ein Schulfach wie die andren Fächer auch und hat mit dem Leben wenig zu tun; es ist ein ganz abstraktes Fach und hat schon gar keine Beziehung zum persönlichen religiösen Glauben. Ein existentieller Religionsunterricht kann innerhalb des Rahmens der Schule nicht gegeben werden. Immerhin kann der Religionslehrer diesem Ideal nahekommen, wenn er sich darum bemüht, mit seiner Klasse in ein Gespräch zu kommen, das mitten in das persönliche Leben und seine Probleme vorstößt.

Es wäre ein Irrtum, zu meinen, daß die Schüler einen lebendigen Religionsunterricht gar nicht erwarten. Sie erwarten ihn allerdings nicht vom Religionslehrer. Er hat nach ihrer Meinung seine berufliche Aufgabe erfüllt, wenn er das als Schulstoff in den Büchern vorpräparierte Glaubensgut weitergibt; er ist ja nur nebenbei auch Priester, und was er tut, das hat mit Glauben nichts zu tun. Auch der Raum und Rahmen der Schule als Institution steht nirgendwo im Dienste der religiösen Entwicklung, so wenig die Schule überhaupt ein Mittel menschlicher Entwicklung und wirklicher Persönlichkeitsbildung ist. Die Schüler erkennen die Krise unseres Schulwesens, das sich nach ihrer Meinung hauptsächlich darum dreht, daß bestimmte Lehrstoffe eingedrillt werden, die nun einmal nach Meinung der Gesellschaft notwendig sind, um die sogenannte Reife für das Universitätsstudium und damit für einen gehobenen Beruf zu erreichen. Dazu gehört auch das Fach Religion.

Aber neben diesem Schulfach und dem dazugehörigen Lehrer sollte es Priester geben, die dem jungen Menschen für sein religiöses Leben beratend oder führend zur Seite stehen, wenn er dieses Bedürfnis empfindet. Es ist ein betrübendes Urteil, das über den Religionsunterricht an den höheren Schulen gefällt wird. Es kleidet sich in mancherlei Umschreibungen: Unsere Religionslehrer waren zu alt . . . sie waren für die Probleme der Jugend nicht aufgeschlossenen . . . Fragen wurden nur ungenügend beantwortet . . . Mancher Religionslehrer fühlte sich durch Fragen persönlich angegriffen und beleidigt . . . sie hatten wissenschaftlich längst überholte Ansichten . . . sie hatten keine Autorität und entliehen sich diese, indem sie sich bis zum Überdruß und zur Lächerlichkeit auf irgendwelche berühmten Männer beriefen. Aber schwerer als alles andere wiegt doch der Einwand: „Der Religionslehrer in den beiden letzten Klassen war ein nüchterner, kühler Dozent. Er paukte seinen Stoff durch, vernachlässigte jedoch das Seelsorgerische, weswegen er sich bei uns unbeliebt machte. Er war für uns nicht da.“ Oder: „Der Religionslehrer ging nach dem Buch vor und sagte kein Wort mehr, als im Buch stand. Der Religionsunterricht war daher verlorene Zeit. Man hätte sich den Unterricht selbst geben können, das heißt aus dem Buch entnehmen können.“ Auf das Priesterbild bezogen, bedeutet diese Anklage, daß der Religionslehrer weniger hätte Priester sein sollen; denn für den Priester gibt es ja keine Probleme; er ist in einer anderen Welt beheimatet.

Das Zustandekommen des Glaubensereignisses beim

jugendlichen Menschen ist ein psychologisch sehr komplexer Vorgang. Er berührt außerdem nicht mehr das Thema dieses Berichtes. Wenn der Religionsunterricht sich das Ziel setzt, den Glauben zu erwecken und zu festigen, soweit das überhaupt im Rahmen des Menschenmöglichen liegt, dann darf er sich nicht darauf beschränken, die Glaubenswahrheiten als verobjektivierte Tatsachen darzustellen oder andererseits flüchtige religiöse Stimmungen zu erzeugen, sondern er muß die Heilswahrheiten durch deren Anpassung an die jeweilige Altersstufe in ihrer Darstellung als Lebenswahrheiten erscheinen lassen. Sie dürfen nicht nur als Verpflichtungen mit Zwangscharakter in Evidenz treten, sondern sollen als höchste Begnadigungen im menschlichen Leben erfahren werden. Es wäre auch zu wenig, wenn man sich ein nur apologetisches Ziel setzen wollte; die positive Darstellung enthält in sich selbst genügend klärende apologetische Momente, und im übrigen ist es oft zweckmäßiger, Zurückhaltung zu üben. Auf die Stunde der Gnade aber muß der junge Mensch ebenso wie sein Lehrer warten. Man kann sich nur dafür öffnen und offenhalten.

Der Priester als heiliger Außenseiter

Über den dritten Beitrag zu unserer Untersuchung hat sein Verfasser, Adolf Holl, den obigen Titel gesetzt. Er spricht von „theologischen Marginalien“, die er dem sozialpsychologischen Teil als Konsequenzen entnommen oder als Ergänzungen hinzugefügt hat. Seine Marginalien wollen verstanden werden als Reflexionen über die Möglichkeit, Erfahrung, in unserm Falle sozial- und religionspsychologische Erfahrungen, in den Dienst der Theologie zu stellen. Eine solche Reflexion an und für sich gehört wohl in den Bereich der Fundamentaltheologie.

Die Methode, deren sich die Wiener Umfrage bedient hat und auf der sie beruht, ist die Methode der Tiefeninterviews, keine psychologische Neuheit, neu allerdings in der Anwendung auf unser Problem. Deswegen schickt Holl seiner Interpretation des Priesterbildes der Jugendlichen eine ausführliche Darstellung der methodischen psychologischen Fragen voraus, auf deren Wiedergabe hier verzichtet werden muß.

Die Absicht einer theologischen Interpretation der Schüleraussagen wirft die Frage nach dem Maßstab auf, der für die Beurteilung gültig sein soll. An erster Stelle wird er durch das kirchliche Lehramt und dessen Aussagen gegeben. Da aber die lehramtlichen Aussagen über das, was Gott uns über das Priestertum geoffenbart hat, recht spärlich zu sein scheinen, müssen als ergänzender Maßstab die zeitgenössische und ältere Theologie, das Kirchenrecht und die Aszetik herangezogen werden.

Hinter dem Priesterbild der Jugendlichen scheint das Moment der Unbegreiflichkeit des Religiösen auf. Der Priester ist der Repräsentant des unbegreiflichen Gottes. Er nimmt persönlich teil an der Unbegreiflichkeit dessen, den er vertritt. Es erscheint, wie Holl meint, gewagt, zwischen den Ansichten eines Kreises von Schülern und dem Zeitgeist oder gar der theologischen Geistesgeschichte Zusammenhänge aufweisen zu wollen; dennoch beruht die Bedeutung der wenigen großen Geister auch und vielleicht gerade darauf, daß es ihren Ideen gelungen ist, das Denken ihrer Zeitgenossen oder sogar späterer Generationen zu beeinflussen und zu faszinieren. Dann würden die Ansätze zu dieser Vorstellung von Gott, die ihn vorwiegend, ja ausschließlich als den Unbegreiflichen erfährt, in jenem Teil der augustinischen Theologie zu suchen sein,

die Gott in tragischer Weise als den unbegreiflichen Gott der letzten Weltgegensätze erlebt und darstellt. Augustins Genius lag darin, daß er dieses Gottesbild mit einem idealistischen zur Einheit zu bringen vermochte, in dem Gott als der Inbegriff alles Wahren, Guten und Schönen erfaßt wird. Die Epigonen vermochten das nicht mehr. Sie sahen allzu einseitig nur auf die dunkle Seite des Mysteriums. Als Repräsentant dieser Theologie ist besonders Kierkegaard von Bedeutung. Die psychologische Konfliktsituation gegenüber dem Priesterbild erweist sich geistesgeschichtlich als ein Moment im Prozeß der Transzendentalisierung Gottes. Der Priester als Repräsentant dieses unbegreiflichen Gottes „rückt deshalb in jenen monophysitischen Bereich ab, in dem ihm menschliches Versagen und Leiden schlechthin abgesprochen werden“.

Ein anderes theologisches Problem, das sich in der Stellungnahme der Schüler zur Frage der Berufung niedergeschlagen hat, ist das Problem der Gnadenerfahrung. Vom Priester wird gemutmaßt, daß er „wirklich“ von seinen Berufszielen überzeugt ist und daß er im Zeitpunkt seiner Berufswahl „genügend“ Anhaltspunkte dafür hat, daß er durchhalten wird. Eine geheimnisvolle, aber spürbare Berufung, in ihrer Macht und Tiefe einem Bekehrungserlebnis vergleichbar, einem Elementarereignis, dem man sich kaum entziehen kann. Diese Mystifikation der Berufung zum Priester entspricht dem Bilde vom unbegreiflichen Gott, der im allgemeinen in einer für den Menschen unerreichbaren Ferne weilt, und ebenso wird der Priester mit dieser außerordentlichen Gnadenerfahrung dem menschlichen Leben entrückt.

Dasselbe gilt von der Annahme, daß der Priester keinerlei Glaubenskrisen habe und haben dürfe. Der Priesterstand wird dadurch in ein irreales Wunschbild verwandelt, was, wie Holl bemerkt, um so erstaunlicher ist, als die Schüler alle übrigen Berufe mit erstaunlichem Realismus beurteilen. Der Priester ist aber für sie kein Mensch wie alle anderen; er wurde ergriffen und wird fortgetragen von einer unwiderstehlichen Gnadenmacht Gottes. Die Gnade überspült in ihm die menschliche Freiheit. Eine nur entwicklungspsychologische Interpretation dieser Meinung erscheint Holl ungenügend, schon aus dem Grunde, weil das Problem des Verhältnisses von Gnade und Freiheit fast die ganzen theologischen Auseinandersetzungen des 17. Jahrhunderts beherrscht. „Wir interpretieren das dem Priesterbild der Untersuchung zugrunde liegende Gottesbild nicht nur als den *deus incomprehensibilis*, wir vermuten auch den Gott der Macht, der unwiderstehlichen Macht hinter der *infra-dogmatischen Gnaden-„Theologie“* unserer Mittelschüler. Außert sich dieser Gott einmal — was er offenbar eher selten tut —, dann duldet er keinen Widerspruch.“

Die Frage, was denn nun der Priester als Person eigentlich sei, hat in unserer Umfrage nur eine indirekte Antwort erhalten, weil die Fragen und Antworten sich darauf beschränkten, zu fragen und zu sagen, was er tut und welches seine Funktionen in der menschlichen Gesellschaft sind. Auch diese Art, das Priestertum zu betrachten, findet ihr Gegenstück in der heutigen Theologie; denn diese bevorzugt in ihren Betrachtungen die Funktion des Priesters gegenüber dem durch den character indelebilis des Sakramentes konstituierten Sein. Unter den priesterlichen Funktionen treten jene in den Vordergrund, die dem Bereich der Individualseelsorge zugeordnet sind. „Es ist nicht ohne Bedeutung“, schreibt Holl, „daß die Funktion der dienenden Liebe in Rat und Trost den Priester in den Augen der

Schüler vor allem anderen auszuzeichnen hat.“ Dagegen befremdet die geringe Einschätzung der öffentlichen Wortverkündigung auf der Kanzel und in der Schule.

Das persönliche Leben des Priesters steht nicht nur unter der zwingenden Macht der Gnade, sondern auch noch unter dem der kirchlichen Disziplin. In den Augen der Schüler schaltet das rechtlich-disziplinär-institutionelle Moment beim Priester das schöpferisch-initiative Moment nahezu aus. So rückt das priesterliche Standesbewußtsein in eine fatale Nähe zur Beamtenmentalität, und der Raum der Freiheit erscheint nicht nur durch die Allmacht der Gnade bedroht, sondern auch von den menschlich-kirchlichen Institutionen her. Auch die Identifikation mit dem Beruf gewährleistet dem Priester zwar eine große Lebensfülle, hat indessen nichts die persönliche Freiheit aufrufendes an sich. Soweit die persönliche Entscheidung im moralischen Bereich in Frage kommt, trägt sie negativen Charakter: der Priester darf nicht seinen Egoismen leben, er darf kein Privatleben haben, er verzichtet auf den personalen Bezug zu einem Du, er ist einsam usw.

Die Jugendlichen haben ein Bild vom Priester, das ihn als einen Außenseiter der Menschheit kennzeichnet, jedoch als einen heiligen Außenseiter. Ihr Bild vom Priester ist bis ins Extrem hinein „religiös“. Man könnte es vergleichen mit den vielen Heiligenbiographien, die den Heiligen als Kind einer anderen Welt betrachten, eine „monophysitische“ Betrachtungsweise. Seiner Funktion nach erscheint der Priester in diesem Bild als Spezialist für das Heilige, und das heißt als Mittler zwischen Gott und den Menschen. Insofern ist ihr Priesterbild nicht von Grund auf falsch; es ist nur einseitig und deshalb verzerrt. Aber diese Verzerrung hindert einerseits den Priester an der umfassenden Verwirklichung seiner Funktion in der Gesellschaft und andererseits die jungen Menschen am Zugang zum Priestertum. Für die priesterliche Lebensgestaltung und Arbeit ergibt sich daraus die Folgerung, daß sie den Priester vorstellen muß als jemanden, der sein heiliges Amt als Mensch zu verwalten hat.

Der Dritte Deutsche Liturgische Kongreß

Vom 20. bis 24. April 1964, wenige Monate nach der Promulgation der Konzilskonstitution über die heilige Liturgie, wurde in Mainz der Dritte Deutsche Liturgische Kongreß abgehalten. Alle Veranstaltungen des Kongresses fanden im Mainzer Dom statt, da sich offenbar kein Raum finden ließ, der die ca. 2300 Teilnehmer, davon 1500 Kleriker, 150 Ordensfrauen und ca. 500 Laien aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet mit zahlreichen Ehrengästen aus den benachbarten Ländern, hätte aufnehmen können.

In zweifacher Hinsicht unterschied sich der Kongreß von den früheren Veranstaltungen, 1950 in Frankfurt a. M. (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 452) und 1955 in München (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 29): Zum erstenmal handelte es sich um einen Liturgischen Kongreß für das gesamte deutsche Sprachgebiet: für Deutschland, Österreich und die Schweiz. Die Leitung des Kongresses lag in den Händen der Liturgischen Institute von Trier, Salzburg und Fribourg. Am Präsidiumstisch saßen außer dem Mainzer Bischof Hermann Volk und den beiden liturgischen Referenten der Fuldaer Bischofskonferenz, Bischof Simon Konrad Landersdorfer (Passau) und Bischof Matthias Wehr (Trier), als Vertreter des öster-